

„Schwierige Kinder“ – Die Antwort der Psychomotorik

Jürgen Schindler

1. Ist es so?

Schwierige Kinder, auffällige Verhaltensweisen, psychische Krankheiten wie Depression bei Kindern scheinen auf dem Vormarsch zu sein. Kinder seien häufiger aggressiv, enthemmt, aber auch ängstlich und zurückgezogen. In Kitas oder Fortbildungsgruppen, auf Elternabenden oder in den Medien begegne ich immer wieder einem düsteren Blick auf die nächste Generation von Kindern. Oft werden in der Debatte einzelne Faktoren wie Social Media, Egoshooter-Videospiele und Internet(fernsehen) vereinfacht als monokausale Verursacher gehandelt. Sie seien verantwortlich dafür, dass die Kinder zu „Smombies, Couchpotatoes oder Tägern“ werden. Antriebslosigkeit, Angst oder Sucht würden zunehmend jüngere Kinder zeigen, diese seien nicht mehr zu erreichen und zu bändigen.

► Was ist da passiert?

Viele Eltern haben Angst, etwas falsch zu machen oder zu versäumen. Da ist die Verunsicherung, was denn nun die richtige Erziehung sei oder die Panik, das Kind könne sich verletzen oder auch nur wehtun. Kombiniert mit den unzähligen Widersprüchen der Flut von sogenannten „Erziehungsberatern“ mündet dies über negative Spiralen in eine Helikopter-Kontrollwahn-Angst. Diese Angst lässt den Kindern kaum mehr, was doch für eine ausgeglichene, gesunde Persönlichkeitsentwicklung ganz wesentlich ist: Kindheit als Phase des Spiels, der Zweckfreiheit, der Kreativität, der Selbstbestimmung, des Ausprobierens. Eine Lebensphase, in der das Sammeln möglichst unterschiedlicher Erfahrungen doch viel wichtiger ist als vorgegebene Gewissheiten und fertiges Wissen.

Wenn es denn stimmen sollte, dass die Kinder immer „dümmer, dicker, trauriger und depressiver“ werden (vgl. Spitzer 2013), dann sicherlich nicht, weil die Kinder heute eine andere genetische Ausstattung hätten,



Verhaltensauffälligkeiten - eine Begleiterscheinung zunehmender Technologisierung?

sondern weil aus dem vorhandenen Potential andere Gene aktiviert werden (Gen-Expression). Wir Menschen lernen das, was die Umwelt uns zum Überleben abverlangt. Die sich ändernde Umwelt zwingt die Kinder zu Anpassungsprozessen. Technisierung und Globalisierung in Wirtschaft, Politik und Kultur wirken auf die individuellen Entwicklungsbedingungen von Kindern zurück: Von Krippe bis Abitur schwingt die Sorge der Eltern mit, sie könnten etwas verpassen und sie buchen nochmal einen Förderkurs mehr als die anderen. Die Schere zwischen den Kindern völlig ohne Begleitung und Förderung (aus welchen Gründen auch immer) und denen mit einem ungesunden Maß an Förderung wird zunehmend größer. Viele Kinder schaffen das Pensum, manche zerbrechen daran, zunehmend mehr werden krank und entwickeln kompensatorisch psychosomatische Reaktionen oder sie entwickeln Auffälligkeiten im Verhalten.

Bildung sollte der Förderung der individuellen Potentiale des Kindes dienen und weniger der Erfüllung von Leistungsanforderungen der Volkswirtschaft. In der psychomotorischen Arbeit versuche ich die Kinder zu

kreativen, kritisch denkenden und selbstbewussten Menschen zu begleiten. Meine Erfahrung ist, dass sich auf diese Weise der Respekt vor der Andersartigkeit entwickeln kann. So ist es in der praktischen Arbeit wichtig, stets die intraindividuelle Steigerung der Leistungsfähigkeit des Kindes wertzuschätzen.

Ich versuche hier, mit dieser ersten Skizze ein Konzept vorzustellen, das sich für mich im Laufe der letzten 30 Jahre Erfahrung mit sogenannten schwierigen Kindern vor dem Hintergrund der psychomotorischen Theorie und Praxis modelliert hat. Eine sinnverstehende, „konstruktivistische“ (vgl. Balgo 1998) Vorgehensweise mit dem vorsichtigen und demütigen Herantasten ohne Gewähr auf Erfolg.

Es gibt nicht *die* eine, einzig richtige Methode, mit schwierigen Kindern umzugehen. Im Umkehrschluss sind andere Methoden nicht alle falsch. Richtig und falsch sind hier nicht die passenden Kategorien. Was ich anbiete, wie ich handle und interagiere, ist abhängig sowohl von mir persönlich, meiner Stimme und Stimmung, meiner Biografie, meines Wissens und meiner Intuition, als auch vom Gegenüber mit seiner Stimme, seiner Stimmung und seiner Biografie. Es muss für uns beide stimmen, ich suche den stimmigen Moment. Dann passt es zusammen, es gibt ein sogenanntes „Matching“. Das lässt sich allerdings nicht generalisieren und auf alle zukünftigen Kontakte und Situationen übertragen, sondern es passt jetzt, mit diesem Kind, in diesem Moment. Es kann mit diesem Kind in einem anderen Moment auch wieder anders sein. Wir haben keine Garantie! Es gibt aber immer auch die Momente, in denen nichts passt. Wir alle kennen das. Da sollten wir mit uns selbst geduldig sein.

2. Oder ist es so?

Die Welt verändert sich – zunehmend schneller. Veränderung wird oft als Bedrohung erlebt. Einige Menschen halten gerne an Altem fest. Festhalten haben wir gelernt. Aber Entwicklung ist immer beides: Festhalten und Loslassen! Wenn traditionelles Handeln nicht mehr zum Ziel führt, müssen wir es ändern. Mut zur Veränderung beginnt mit Loslassen alter Gewissheiten, nur so können wir uns veränderten Situationen anpassen und uns weiterentwickeln. So ist es nötig, mutig zu sein, sich zu öffnen für Veränderung und nicht in alten Mustern, die lange Zeit funktionierten, zu verharren. Es ist nötig, „sich selbst zunehmend komplexer zu machen“, also die Anzahl



Kinder, die uns herausfordern, zeigen auf, wo es Veränderungsbedarfe gibt.

der Handlungsoptionen zu erhöhen, um die ständig sich ändernden Herausforderungen anzunehmen und individuell konstruktiv lösen zu können. Günstig ist eine Vielfalt an komplexen Handlungsmöglichkeiten.

Schwierige Kinder zeigen uns seismographisch, was falsch läuft im System, also in Krippe, Kindergarten, Schule, zu Hause oder in der Peergroup. Ihr sperriges, widerspenstiges und unbequemes Verhalten zwingt uns zur Reaktion, das eigene Handeln zu reflektieren und zum veränderten Handeln. Wir müssen ausgetretene Wege verlassen und uns auf neue Pfade der Entwicklungsbegleitung einlassen. Ein Wagnis, ja, aber die alten Straßen führen sicher in die Sackgasse. Insofern übernehmen schwierige Kinder eine wichtige Aufgabe: Sie zeigen Sackgassen auf und weisen auf den Bedarf an Veränderung hin. Somit bringen sie uns voran, sie bereichern uns und leisten einen wichtigen Beitrag zur Evolution!

Daher sollten wir die Auffälligkeiten und Schwierigkeiten des Kindes als Hinweisschild lesen: „Achtung, hier muss sich was ändern, sonst wird’s für alle ungemütlich!“ Dieses Schild sollten wir nicht vorschnell aus dem Weg räumen.

Im Wechsel-„spiel“ von Anlage-Umwelt-Anpassungsprozessen sind wir Mitspieler*innen! Wir sind die (personale) Umwelt des Kindes! Wir können verändern, allerdings lediglich begrenzt, indirekt und nur mit mäßig bis gar nicht vorhersagbaren Folgen. Aufgrund der Komplexität der Vielzahl von sich wechselseitig bedingenden Faktoren von menschlicher Entwicklung ist eine verlässliche Prognose nicht valide möglich. Dennoch ist planvolles Vorgehen wichtig

und Entwicklungspläne haben durchaus ihre Berechtigung. Sie geben uns eine mögliche Richtung vor, ein Ziel, das uns Orientierung gibt, das aber auch bei Bedarf neu gesteckt werden darf.

3. Die übliche Sicht auf Ursachen und Lösungen

In unserer instabilen Welt suchen viele Menschen nach einfachen Antworten auf komplexe Fragen, um sich ihre „kleine Welt“ wieder kontrollierbar zu machen: ein Medikament, ein Verhaltensänderungsprogramm, die richtige Fachkraft, die richtige Schule, das richtige Spiel, die richtige methodische Übungsreihe, die richtige Psychomotorik-Stunde, den richtigen Aufbau, die richtige Sprache, das *Richtige*. Diese Klarheit und Sicherheit hätten wir gerne. Wir würden einfach alle das *Richtige* tun und schon wird das gewünschte Ergebnis erzielt werden: das angepasste, normgesteuerte und funktionierende Kind. Vielleicht nicht ganz so drastisch, aber das Kind soll eben sein oppositionelles Verhalten reduzieren oder weglassen.

Das ist verständlich. Aber die Erfahrung zeigt, dass es *die* eine, einzige Wahrheit nicht gibt, vielmehr die Problematik allein auf das Kind projiziert wird. Also muss das Kind sich ändern. Das Kind macht „Fördermaßnahmen“, eine Therapie, nimmt Medikamente und ändert eventuell sein Ernährungsverhalten. Die Erwartung der Eltern ist oft, dass die Fachkräfte in Kindertageseinrichtung und Schule ihr Verhalten ändern und doch wissen müssen, wie man mit dem Kind umzugehen habe, und die Fachkräfte wiederum geben die Verantwortung an die Eltern zurück mit dem Hinweis, solche basalen Erziehungsmaßnahmen müssten im Elternhaus umgesetzt werden. Die notwendige Veränderung im Kontext wird auf den anderen abgeschoben – das übliche Schwarze-Peter-Spiel. Das Kind allerdings ist das letzte und schwächste Glied in einer Kette von Machtverhältnissen. Der gesamte Kontext steht oft zu wenig im Fokus.

4. Die Antwort der Psychomotorik

4.1 Der Sinn des Störens

Die Antwort der Psychomotorik ist vor dem Hintergrund dieses sehr komplexen Geflechts aus Kind – Eltern/Familie – Institutionen (und gesellschaftlichen Paradigmen) immer eine vorsichtig suchende, sinn-

verstehende, auf vielfältige Hypothesen bedachte, behutsame Vorgehensweise mit der Absicht, „hinter“ das auffällige Verhalten zu schauen. Wir wirken gleichsam als Dolmetscher und übersetzen das vordergründige Verhalten des Kindes in die (hypothetisch) dahinterliegende Absicht. Denn die Schwierigkeiten, die ein Kind anderen und letztlich sich selbst macht, haben nicht das Ziel, uns zu ärgern oder auf die Nerven zu gehen, sondern meist, auf sich und seine Not aufmerksam zu machen. Ein Kind, das stört, kennt oftmals (noch) keine Alternativen zur Störung bzw. es hat mit „Stören“ seine vordergründigen Ziele erreicht. Es hat beispielsweise gelernt: „Wenn ich mich anpasse, kümmert sich niemand um mich. Wenn ich allerdings Blödsinn mache, kommt sofort jemand und beschäftigt sich mit mir.“ Mit Störung *konstruiert* das Kind einen Kontext, in dem Kontakt und Aufmerksamkeit generiert werden, mit Anpassung erlebt das Kind eher Alleinsein (vgl. Balgo 1998).

Als Psychomotoriker bin ich quasi der „Dolmetscher“ für diese Kinder, der aus dem augenscheinlichen (Fehl-)Verhalten das dahinter liegende Bedürfnis übersetzt. Dieses sollte dann möglichst auch befriedigt und es sollten Handlungsalternativen als gewünschtes Verhalten angeboten werden. Das dahinter liegende Bedürfnis ist meist die große Sehnsucht nach einem Freund, nach Sicherheit und Geborgenheit, nach Zuwendung und Liebe. Das, was wir alle wollen. Diese schwierigen Kinder haben es allerdings in den seltensten Fällen!

Die Kinder wollen Beziehung, Kontakt, Bindung, aber keine Übergriffigkeit, Dominanz und Kontrolle, sie benötigen Halt und Geborgenheit genauso wie Freiraum und Exploration.

► **Beispiele für störendes Verhalten und was sich dahinter verbergen könnte:** Die Kinder der Psychomotorik-Gruppe bekommen eine große Kiste voller Bierdeckel. Die Aufgabe lautet lediglich auszuprobieren, was man mit Bierdeckeln alles machen kann. Es entsteht schnell ein unterschiedliches Treiben. Einige versuchen, diese in ein Ziel zu werfen, andere bauen Wege oder es entstehen mehrstöckige Häuser. Nach einer gewissen Zeit klaut ein Kind einer Dreiergruppe deren Bierdeckel oder lässt deren Gebäude einstürzen. Es gibt viele Gründe für dieses Verhalten. Vordergründig betrachtet will das Kind die anderen ärgern. Nun lediglich darauf zu reagieren und (nach Erklärung, Einfordern von Empathie etc.) zu bestrafen, bringt das Kind (und die anderen Kinder!) in seiner

Entwicklung nicht weiter. Dieses „klauende und zerstörende“ Kind ist nicht auf die Welt gekommen, um die anderen (und uns) zu nerven! Es gibt viele weitere Motive, um dieses (Fehl-)Verhalten in dieser Situation zu erklären:

Es könnte

- sein, dass es mit dem anderen zusammenspielen möchte, aber nicht weiß, wie es in Kontakt kommen soll. Einfach hingehen und fragen? Das hat es noch nicht gelernt!
- neidisch auf die handwerkliche Leistung der anderen sein: „Wenn ich nicht so ein tolles, hohes Haus habe, brauchen die auch keins!“ Daher gleicht es die Ungerechtigkeit durch Zerstören des schönen Hauses aus.
- Rache für eine vorherige Ungerechtigkeit, einen „Trigger“ (ein Blick, ein Stöhnen, ein „Puuh“, ein (Aus-)Lachen, eine geflüsterte Bemerkung) sein, die keine Fachkraft mitbekommen hat. Reagiert wird aber nur auf das Fehlverhalten des „identifizierten Patienten“.

Viele weitere Motive könnten das Verhalten begründen. Alles Hypothesen, alles wohlwollende Interpretationen des bisher als Störung identifizierten Verhaltens. Das Verhalten wird plötzlich verständlich, vielleicht sogar nachvollziehbar. Der Blick bei der Interpretation des Verhaltens geht eher in die Zukunft. Auf was verweist dieses Verhalten? Was beabsichtigt dieses Kind? Welche (voraussagbaren, zumindest gelernten) Reaktionen erwartet das Kind mit seinem Verhalten? Es generiert Aufmerksamkeit! Es generiert Kontakt! Es ist – für das Kind – sinnvoll.

► **Ein weiteres Beispiel:** Ein Kind macht nicht mit. Es schaut „nur“ zu. Es macht „nichts“. Schwieriges Kind? Ich kenne aus unzähligen Gesprächen mit pädagogischen Fachkräften Statements wie „ja, das geht doch nicht“, „es muss doch mitmachen, sonst lernt es doch nichts“, „wenn das alle machen würden?“, „dann sitzen ja bald alle draußen!“ „nein, Bewegung tut gut, Bewegung ist wichtig, also mitmachen!“ Aus der besten Absicht „motivieren“ wir die Kinder zum aktiven Mitmachen.

Ich plädiere dafür, erst einmal hinter die Fassade zu schauen und danach zu fragen, warum das Kind eigentlich nicht mitmachen will und bilde ein paar Hypothesen, die etwa so aussehen könnten:

- Vielleicht ist das Kind müde und abgekämpft?



Wenn ein Kind nicht mitspielt, sondern nur beobachtet, kann dies viele Gründe haben.

- Oder es hat einfach mal keine Lust oder das Angebot ist unter- oder überfordernd?
- Kann es sein, dass das Kind noch nicht gelernt hat, mit Freiräumen umzugehen und exploratives Verhalten erst lernen muss? Hat es bisher einfach immer gesagt bekommen, was es zu tun hat, was es danach zu tun hat und was zum Schluss? Oder ist es bisher einfach noch nie gefragt worden, was es selbst gerne machen würde?
- Befürchtet das Kind etwa, etwas vormachen zu müssen und alle schauen zu? Manche Kinder lieben das, manche eben überhaupt nicht.
- Nimmt das Kind vielleicht an, dass es etwas nicht kann und von allen ausgelacht wird?
- Vielleicht antizipiert das Kind eine Beschämung wie „im Schulsport“?
- Provoziert es bewusst und will mich testen, wie ich darauf reagiere?

Wie reagieren wir meistens? Die Erfahrungen im Kita-Alltag zeigen, dass es für die meisten Fachkräfte schwierig ist, dieses „Nichtstun“ des Kindes zu tolerieren, zumindest über einen längeren Zeitraum. „Wenn das meine Chefin sehen würde!“ Daher handeln viele in etwa so:

- mit Zwang. Hört sich hart an, aber oft höre ich: „Du machst jetzt mit“, „der braucht nur einen kleinen Schubser“, „manche Kinder muss man zu ihrem Glück zwingen“, „der soll sich nicht so anstellen, gerade dem tut Bewegung auch ganz gut“.
- „erst mal“ an die Hand nehmen.
- das Kind „motivieren“, „überreden“ oder eine Belohnung in Aussicht stellen. Hinter der Motivation versteckt sich hier eher die Manipulation.

Die Reaktion in der Psychomotorik wäre eher: „Ok, setz' dich doch dorthin ... Wenn du wieder mitmachen willst, steig einfach mit ein!“

Das Bedürfnis des Kindes, jetzt mal zugucken zu wollen, nicht (aktiv) mitmachen zu wollen, nehme ich ernst. Oftmals kennen die Kinder das gar nicht und fragen verdutzt nach, ob sie sich „wirklich“ auf die Bank setzen dürfen. Nein-Sagen ist eine ganz wichtige soziale Kompetenz. Zu wissen, was ich will, aber auch zu wissen, was ich nicht will – und das auch zu tun – ist gerade vor dem Hintergrund sexueller Übergriffigkeit und sexualisierter Gewalt eine Fähigkeit, zu der wir Kinder ermutigen sollten. Die Selbstsouveränität, einfach mal zu einem Spiel oder einer Aufgabe *Nein* sagen zu dürfen, ist ein erster Schritt in diese Richtung. Oftmals erzählen solche Kinder den Eltern die Inhalte der Psychomotorik-Stunde so, als hätte es alles selbst mitgemacht, obwohl sie ja tatsächlich „nur“ zugehört haben. Diese Kinder machen nicht *nichts*. Sie beobachten sehr genau, sie sind innerlich beteiligt, leben innerlich mit, sie lernen alle Kinder, alle Spiele kennen, sie wissen, wo die Materialien deponiert werden und welche Regeln es gibt. In ihrem Erleben waren sie mittendrin.

Ich zwinge die Kinder nicht, ich lade sie ein! Ich baue Brücken zu den Kindern, aber ob sie darauf gehen oder (noch) nicht, entscheiden die Kinder selbst. Die Erfahrung zeigt, dass das Angebot der Psychomotorik so attraktiv ist (gerade, weil keiner muss und jeder darf, gerade, weil es kein richtig und falsch, besser oder schlechter gibt?), dass irgendwann alle Kinder aus eigener Entscheidung mitmachen. Sind sie dann dabei, kann ich mir auch sicher sein, dass sie selbst es wollen – ein wunderbarer Einstieg für nachhaltiges Lernen!



Nein-Sagen ist eine wichtige soziale Kompetenz, die das Kind erst lernen muss. Diese zu fördern beinhaltet auch zu respektieren, wenn ein Kind sich in einer Spielsituation nicht aktiv beteiligt, sondern „lediglich“ eine beobachtende Rolle einnimmt.

Es reicht nicht, ein paar schöne Spiele mit den Kindern zu spielen und zu erwarten, dass sich das schwierige Verhalten ändert. Warum sollte es das? Positive Erfahrungen sind zwar wichtig. Aber der Hintergrund für die Entstehung dieser Verhaltensmuster hat sich damit noch längst nicht geändert. Dauerhaft erreichen wir mehr, wenn wir auch die Lebenswelt des Kindes in unser psychomotorisches Konzept integrieren und ihm neue Verhaltensmuster ermöglichen. Dazu können wir auf drei Ebenen wirksam werden:

- Wir ändern uns selbst, unsere Einstellung und unsere Haltung.
- Wir ändern unser pädagogisches Handlungsrepertoire.
- Wir ändern die Umwelt.

4.2 Wir ändern uns selbst, unsere Einstellung und unsere Haltung

Auch wenn wir gerne andere Menschen ändern wollen, wissen wir sehr gut selbst, dass der einzige Mensch, den wir dauerhaft ändern können, wir selbst sind. Und das ist schwer genug!

Die psychomotorische Haltung lässt uns auf die Lebenswelt, Themen und Stärken des Kindes blicken, wir machen den Kindern dies bewusst und wertschätzen diese. Hinter dieser Grundhaltung stecken unser gesamtes Wissen und unsere praktische Erfahrung. Wir versuchen mit Humor und Gelassenheit eine stärkenorientierte Sprache einzusetzen, ohne „aufgesetzt“ oder „gestelzt“ zu wirken, sondern mit unserer satten Subjektivität authentisch zu bleiben. Hierfür muss jede und jeder seine ureigene Art (Kunst!) entwickeln.

Profitieren Kinder von dieser psychomotorischen Haltung, dann haben wir bald ein anderes Kind vor uns. Es ändert sich. Nicht vorhersagbar, nicht immer so, wie wir das wollen! Aber Kinder spüren schnell das Verbindende, die Absicht, das Positive zu entdecken und zu verstärken. Sie erleben sich selbst als positiv. Für manche Kinder ist das eine völlig neue Erfahrung. Sie sehnen sich nach Wiederholung und rufen cool ihrer Mutter zu: „Mama, in dem Verein kannst du mich anmelden!“

4.3 Wir ändern unser pädagogisches Handlungsrepertoire

Das pädagogische Handeln ist im Wesentlichen darauf ausgerichtet, eine positive Beziehung zum Kind

aufzubauen. Die oben beschriebene psychomotorische Haltung ermöglicht diese Beziehung. Sie kann allerdings nur gelingen, wenn beide Seiten wollen. Dann verbringen wir Zeit miteinander, weil das Kind es will. Dann kann das Kind „am DU zum ICH werden“ (vgl. Buber 1973). Die psychomotorische Stunde bietet eine aufmerksame Zeit, im bekannten Raum mit viel motivierendem Material. Hier gibt es Struktur *und* Freiraum, Ordnung *und* Chaos, Halt *und* Loslassen, gemeinsam *und* allein. Das ist kein Widerspruch, kein sich ausschließender Gegensatz, sondern die Ergänzung zweier verschiedener Teile zu einem Ganzen.

Es geht hier also nicht um die Erweiterung der Spielesammlung. Es geht nicht um Quantität von Spielen, um mit diesen Kindern konstruktiv arbeiten zu können, es geht um die Qualität der Beziehung. Die Spiele sind eher das Medium, um diese Beziehungsqualität auf eine kindgemäße Art herzustellen.

► „Jeder darf – niemand muss!“

Alle Spiele sind inklusive Spiele. Jeder, der mitmachen will, darf das auch (sofern die Regeln eingehalten werden), niemand muss ausscheiden, nur weil andere „besser“ (schneller, höher, weiter) sind. Die Frage nach der Sinnhaftigkeit von Ausscheidungsspielen, gerade in Zeiten vom Paradigma Inklusion, muss an anderer Stelle diskutiert werden.

Die Ideen der Kinder sind wichtig, sie werden im Dialog aufgegriffen und ins Spiel einbaut. Eine wesentliche pädagogische Methode stellt die Exploration dar. Sie bietet die „Garantie für Erfolgserlebnisse“. Denn bei der Aufgabenstellung „einfach mal auszuprobieren, was man alles mit diesem Material machen kann“, hat jedes Kind die Chance, aktiv zu werden. Alles, was es tut, ist richtig, egal auf welcher Entwicklungsstufe dieses Handeln stattfindet. Auf dieser Erfahrungsebene werden kreative Prozesse in Gang gesetzt, die Kinder bauen, konstruieren, verwerfen und verändern. Sie erleben Selbstwirksamkeit. Sie selbst sind es, die etwas bewirken können, die mitgestalten. Sie sind nicht ausgeliefert und fremdbestimmt, sondern sie bestimmen mit und können auf diese Weise die Kontrolle über die Spielsituationen behalten. Sie entwickeln ein positives Selbstkonzept.

4.4 Wir ändern die Umwelt: Die psychomotorische Praxis

Auf dieser Basis beginnt Praxis. Im Folgenden finden sich einige konkrete Beispiele für Spiele, in denen

die vorherigen Ausführungen in der Praxis umgesetzt werden können.

4.4.1 Bewegungsspiele mit möglichst viel selbstbestimmter Intensität

► **Kochtopf (0 – 100 Grad):** Die Kinder bewegen sich in unterschiedlicher Geschwindigkeit im Raum. Bei 0 Grad ist Stillstand, bei 100 Grad bewegt sich jedes Kind mit maximaler Geschwindigkeit im Raum. Dazwischen gibt es 10-Grad-Abstufungen. Jeder hat die Möglichkeit, eine Zahl zwischen 0 und 100 zu rufen, dann müssen alle ihre Geschwindigkeit der angerufenen Zahl (entspricht den Prozent der eigenen Maximalgeschwindigkeit) anpassen. **Hintergrund:** Jeder einzelne kann mitbestimmen, wie schnell oder langsam das Spiel ist. Jeder bestimmt für sich selbst, wie schnell z.B. 50 % sind. Jeder bestimmt seine eigenen Wege innerhalb des Spiels. Kinder, die viel Power haben, legen eine weitere Strecke zurück als andere.

► **Ich bin Dein Schatten:** Ein Kind eines Zweierpaares ist das Licht, das andere der Schatten. Sobald die Musik beginnt, bewegt sich das Licht in der Art und Weise, wie es sich in dem Moment bewegen möchte. Das andere Kind, der Schatten, imitiert die Bewegungen des Lichts möglichst genau. Nach zwei Minuten wird gewechselt. **Hintergrund:** Nicht der Erwachsene macht etwas vor und alle Kinder machen nach, sondern ein Kind macht dem anderen etwas vor. Das Kind kann als Licht mal bestimmen (Art der Fortbewegung, Geschwindigkeit), mal als Schatten folgen.

4.4.2 Musik-Stopp-Spiele mit freien Bewegungsphasen („Bewegt Euch, wie Ihr wollt!“)

► **Farbklecks:** Bei Musik bewegen sich die Kinder, „wie sie wollen“ (langsam, schnell, vorwärts, rückwärts, gehen, hüpfen ...). Bei Musik-Stopp kommt eine Aufgabenstellung wie z.B. „irgendetwas Rotes berühren“. Darauf folgt wieder eine Phase mit Musik und freier Bewegung, beim nächsten Stopp eine andere Farbe oder Materialeigenschaft. **Hintergrund:** In der Phase „Bewegt Euch, wie ihr wollt“ können die Kinder nichts falsch machen. Egal wie sie sich bewegen, so passt es. Es gibt kein besser oder schlechter, kein richtig oder falsch. Kinder mit viel Energie können sich auspowern und Kinder, die eher zögerlich und hypoaktiv sind, bewegen sich langsamer. Alle legen

unterschiedliche Strecken zurück, sind danach aber gleichermaßen ausgepowert. Kinder, die erst mal „nur“ zuschauen, erkennen, dass hier keiner etwas besonders Großartiges machen muss, sondern einfach das, was Spaß macht. Und das können sie auch und steigen mit ins Spiel ein.

► **McDonald's:** Auch hier bewegen sich die Kinder bei Musik, „wie sie wollen“ (langsam, schnell, vorwärts, rückwärts, gehen, hüpfen ...). Bei Musik-Stopp kommt ein Signalwort aus dem Themenbereich „McDonald's“. Diese Signalwörter frage ich bei den Kindern ab und wir überlegen gemeinsam, wie wir sie darstellen können, z.B.: Bei „Cola“ stellen sich alle gerade hin (wie eine Cola-Flasche) und heben den rechten Arm gestreckt senkrecht nach oben (als Strohalm); bei „Milchshake“ halten wir uns zu zweit oder dritt im Kreis an der Hand, schütteln und denken uns eine Geschmackssorte aus); bei „Pommes“ legen sich alle Kinder, wie die Pommes auf dem Teller, auf den Boden) und bei „Hamburger“ legen sich zwei Kinder übereinander auf den Boden. Ihre Kinder werden Ihnen weitere Variationen zeigen! **Hintergrund:** Die Struktur des Spiels ist wie bei „Feuer – Wasser – Blitz“, allerdings mit den „McDonald's-Signalwörtern“ und – ohne Ausscheiden! Auch wer als letztes zum Milchshake kommt, macht in der nächsten Runde weiter! Wie sonst können diese Kinder schneller werden? Ob wir tatsächlich ein Spiel „McDonald's“ nennen sollten, ist sicherlich eine Überlegung wert. Ich greife hier lediglich das Thema und die Begriffe der Kinder auf. Auch wenn es den Idealen einer gesunden Ernährung oder der Müllvermeidung (auch in Schnellrestaurants) sowie den Erwartungen mancher Eltern an die Qualität einer Psychomotorik-Stunde nicht entspricht, so ist es doch sehr oft schlichtweg Thema der Kinder. Sie erzählen davon, kennen alle Werbesprüche und fragen mich, ob ich denn wüsste, dass es bei McDonald's Smoothies gibt. Ich bin gespannt auf den Tag, an dem mir ein Kind erstmals etwas von einer „Ökokiste“ erzählt, die freitags mit regional angebautem und saisonal unterschiedlichem Obst und Gemüse nach Hause geliefert wird. Ich freue mich schon auf die Umsetzung als Spiel.

4.4.3 Fangspiele ohne Ausscheiden

► **Fangspiele mit Fänger*innenwechsel:** Dies ist die einfachste Struktur von Fangspielen. Wer gefangen ist, der/die ist nächste*r Fänger*in. Begonnen wird im-

mer mit mindestens zwei Fänger*innen. **Hintergrund:** Durch die zwei (oder mehr) Fänger*innen erziele ich folgende Effekte:

- Es ist insgesamt an mehreren Stellen gleichzeitig Action.
- Die Aufmerksamkeit muss erhöht werden, denn ich kann auch von hinten gefangen werden.
- Auch das langsamste Kind in der Gruppe (es gibt immer ein langsamstes) hat eine Erfolgswahrscheinlichkeit, denn die anderen rennen schon vor dem schnelleren weg und achten nicht so genau auf das langsamste Kind.
- Jedes Kind wird mal gefangen, jedes fängt mal.

► **Stinkender Turnschuh:** Zwei Kinder haben je einen „stinkenden Turnschuh“ in der Hand, den sie so schnell wie möglich loswerden wollen. Aber niemand will ihn haben und alle laufen weg. Schafft es das Kind, ein anderes mit dem Turnschuh zu berühren, muss dieses Kind den Turnschuh übernehmen und ihn wiederum loswerden. So wechselt der Turnschuh ständig zwischen den Kindern hin und her. **Hintergrund:** Allein der Name ist witzig und motivierend für die Kinder. Hier können sehr gut die Ideen und Themen der Kinder eingebracht werden. Ob es nun eine heiße Kartoffel, eine schimmelige Pflaume oder eine muffelige Socke ist – die Struktur des Spiels bleibt die gleiche, das Spiel ist für die Kinder aber immer anders. Und so funktioniert eben auch das nächste Spiel.

► **Klebrige Pommes:** Siehe „Stinkender Turnschuh“, allerdings mit einem weichen Schaumstoffteil, das die „klebrige Pommes“ darstellen soll. **Hintergrund:** Die Kinder spielen diese Spiele sehr unterschiedlich. Langsame Kinder sind froh, wenn sie es schaffen, jemanden zu fangen und nehmen den Erstbesten. Schnelle Kinder suchen sich ein anderes schnelles Kind, um es zu fangen. Kinder suchen durchaus die Herausforderung, nicht alle gehen den Weg des geringsten Widerstandes. So legen die Kinder in der gleichen Zeit eine andere Distanz zurück, bewegen sich also mit sehr unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Es geht auch hier nicht um besser oder schlechter, nicht um richtig oder falsch, sondern darum, dass alle, die wollen, auch mitspielen können, jeder auf seine eigene Art und nach dem Spiel sind alle ausgepowert.

► **Fangspiele mit Befreien/Erlösen:** Alle kennen den Klassiker „Versteinern“. Wer gefangen wird, ist vorübergehend lahmgelegt, bildet mit seinen Bei-

nen einen Tunnel und kann befreit werden, wenn ein anderes Kind unten durchkrabbelt. Auch bei diesen Spielen beginne ich immer mit mindestens zwei Fänger*innen.

► **Reifenstecher:** Die „Reifenstecher“ versuchen mit ihrem „Messer“ (weiches Schaumstoffteil) bei allen Fahrzeugen (Kindern) den Reifen platzen zu lassen. Das will allerdings niemand und daher düsen alle weg. Wer dennoch „abgestochen“ wird, bei dem platzt der Reifen, alle Luft entweicht (Kinder pusten alle Luft aus) und bleibt am Boden liegen. Die Liegendebliebenen können von den noch freien Autos befreit werden, indem sie aufgepumpt werden (z.B. 5-mal den Arm drücken). Dann kann das Auto wieder weiterfahren, aber auch nochmals „abgestochen“ werden. **Hinweis:** „Leibwache“ (warten, bis einer aufgepumpt ist) ist nicht erlaubt, während des Befreiens ist man frei und darf nicht gefangen werden. Durch Variation der Befreiungsaktionen und unterschiedliche Themen entstehen vielfältige Variationen, wie z. B. der „Wespenstich“.

► **Wespenstich:** Zwei „Wespen“ versuchen, mit ihren „Stacheln“ (weiches Schaumstoffteil) die anderen zu stechen. Niemand will gestochen werden, alle rennen weg. Wer dennoch gestochen wird, bleibt stehen, legt seine Hand auf die Einstichstelle und ruft, wenn er/sie befreit werden will „SOS“! Wer noch frei ist, darf befreien. **Hintergrund:** Langsame Kinder schlüpfen gerne in die Rolle des Befreienden, schnelle Kinder rennen und haben keine Zeit zum Befreien. Die Themen der Kinder können hier wunderbar eingebaut werden: „Star Wars“, „Spongebob“, „Anna und Elsa“. Wir lassen uns auf diese Themen ein und machen sie zum Inhalt der Stunde. Partizipation gibt den Kindern nicht nur das Gefühl, mitbestimmen zu können, sondern sie bestimmen tatsächlich mit. Das wertet die Ideen der Kinder auf, sie identifizieren sich mit den Inhalten, sie sind innerlich beteiligt und intrinsisch motiviert. Und ich lerne von den Kindern, was in deren Lebenswelt gerade aktuell ist an Fernsehsendungen, Computerspielen oder Kinofilmen.

Weitere Fangspiele ohne Ausscheiden finden Sie bei Bernd Müller „Fangspiele“ (s. Literaturliste).

4.4.4 Materialerfahrung

Hier ist die Explorationsmethode ein Garant für Erfolgserlebnisse der Kinder. Die simple Aufgabenstel-

lung „Probier' mal aus, was Du mit dem Material alles machen kannst“ führt dazu, dass die Kinder einfach loslegen. Ohne etwas falsch machen zu können, erzielen sie folgende Wirkungen:

- Entwicklung von Kompetenzen: Materialeigenschaften, -struktur, -funktion, Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge, Linearität, Kausalität, Physikalische Kräfte (Schwerkraft, Reibung, (Dreh-) Beschleunigung, Fliehkraft, Impulserhaltungssatz, Hebelgesetze ...), Sprachwortschatz, Denken, Planen, Handeln etc.
- Differenzierung der taktilen Wahrnehmung: Größe, Form, Oberflächen, Gewicht, Konsistenz, Material (Holz, Metall, Kork ...)
- Entwicklung von Kreativität: Kombinierbarkeit, Variation, Versuch/Irrtum,
- jeder nach seinen eigenen Möglichkeiten, Motivation, Risikobereitschaft. Alles ist richtig. Wer mit Wäscheklammern Fuß-„ball“ spielt, macht es genauso richtig wie das Kind, das sich diese an die Nase klammert.
- u. v. a. m.

4.4.5 Weitere Praxismöglichkeiten

Weitere passende Themen sind beispielsweise auch „Ringeln, Raufen, Kämpfen“, „Bewegungsbaustelle“ oder „Kindgemäße Entspannung“ (s. Literaturliste).

Letztlich ist es auch die Atmosphäre, die wirkt. Die Kinder spüren, dass in der Psychomotorik-Stunde etwas anders ist. Auf die Frage, warum die Kinder so gerne in die Psychomotorik-Gruppe kommen, höre ich häufig: „Hier werde ich gesehen. Hier sieht jemand, was ich kann“.

Eigentlich ist es (fast) egal, welche Praxis, ob Rollbrett oder Fußball, Einhorn oder Ninja, Pferdestall, Prinzessin, Star Wars oder Mars Expedition: Es kommt auf die Art und Weise an. **Es kommt auf die Haltung an!** Selbstverständlich profitieren nicht nur die „schwierigen“ Kinder von diesem Angebot, sondern Alle!

4.5 Die Eltern- und Systemarbeit

Das Leben mit einem „schwierigen“ Kind ist anstrengend. 24 Stunden am Tag gefordert sein, keine Pause, oft keine Entlastung. Diese Eltern wissen „leibhaftig“ (es haftet an ihrem Leib!), zu welchen negativen

Phantasien dauerhafter Schlafentzug führen kann. Eltern von diesen Kindern erzählen häufig von der Abgrenzung des Freundeskreises, von der Ausgrenzung bereits aus der Krabbelgruppe oder gar der professionellen Kinderkrippe. Einfach mal Essen-gehen oder in-den-Urlaub-fahren ist oft nicht möglich. Auch die eigene Herkunftsfamilie hat irgendwie keine Zeit mehr, auf die Kleinen aufzupassen. Der Wiedereinstieg in den Beruf ist dadurch sehr oft erschwert.

Die Mütter und Väter sind körperlich und psychisch durch Schlafentzug und/oder extreme Tagesabläufe mit dem Kind am Ende, verzweifelt, hilflos, kraftlos und ausgebrannt. Es besteht ein hohes Risiko von reaktiver Depression. Sie nehmen mit ihrem so schwierigen Kind noch weniger soziale Stützsysteme in Anspruch oder die stützenden Systeme wenden sich zunehmend ab, diffamieren und verhalten sich wenig konstruktiv.

Dies sind nicht unbedingt förderliche Bedingungen für eine gelungene Eltern-Kind-Beziehung. In der Familienarbeit wird gemeinsam mit der gesamten Familie (wenn nötig mit Kindergarten/Schule/Hort) eine Perspektive entwickelt, wo es hingehen soll. Konkrete Absprachen und individuell abgestimmte Ziele werden formuliert, Wege aufgezeichnet und die Familie wird in ihrer Weiterentwicklung begleitet. Es geht nicht darum, wer wann was falsch gemacht hat (das lässt sich eh nicht mehr ändern), es geht darum, wie es zukünftig positiv weiter gehen soll (das lässt sich aktiv bestimmen und gestalten). Hierfür übernimmt jeder Verantwortung! Meist geht es um das Management von Themen wie Struktur (Tages- und Wochenstruktur), Krisensituationen (morgens rechtzeitiges Verlassen des Hauses, gemeinsames Essen, Online-Zeiten, Zu-Bett-Geh-Zeit), Bindung – Loslösung sowie auch die Unterstützung der Eltern darin, den Blick auf das Positive ihres Kindes zu richten und wertzuschätzen.

Auch das ist ein sehr individuelles Vorgehen – ohne jede Patentlösung!

5. Schlussbemerkungen

Immer wieder werde ich nach ganz konkreten Tipps gefragt. „Was muss ich denn bei ‚diesem‘ Kind tun, damit es ‚das‘ nicht mehr macht“ und „was genau braucht jenes Kind, damit es besser Hausaufgaben macht“. Möglichst für jedes Kind für jede Situation die optimale Intervention parat haben, das ist der Anspruch.

Ich möchte Ihnen hier mal meinen ultimativen Tipp verraten. Mein Tipp, der sich aus der Überzeugung ableitet, dass wir Menschen eben keine Maschinen sind, die auf Knopfdruck reagieren. Erst recht reagieren wir Menschen selten so vorhersagbar wie eine triviale Maschine – und das ist gut so! Es wäre entsetzlich langweilig, wenn wir Uhrwerken gleich funktionieren würden. Also mein Tipp: „Vergessen Sie alle Tipps!“

Literatur:

Balgo, R. (1998): Bewegung und Wahrnehmung als System. Systemisch-konstruktivistische Positionen in der Psychomotorik. Schorndorf: Hofman.

Beudels, W. & Anders, W. (2001): Wo rohe Kräfte sinnvoll walten. Dortmund: borgmann.

Buber, M. (1973): Das dialogische Prinzip. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Miedzinski, K. (2000): Die Bewegungsbaustelle. Dortmund: verlag modernes lernen.

Müller, B. (1995): Fangspiele. Dortmund: borgmann.

Quante, S. (2003): Was Kindern gut tut. Dortmund: borgmann.

Spitzer, M. (2013): Vortrag „TV macht dumm, dick und gewalttätig“, <https://www.youtube.com/watch?v=LftI9pYDg7I>, zuletzt aufgerufen am 4.11.2019.

Der Autor:



Jürgen Schindler

Oberanger 14
82140 Olching
info@psychomotorik.bayern

Stichwörter:

- Schwierige Kinder
- Haltung
- Selbstwert
- Selbstvertrauen